Im Wirkungskreise der Frauen.

Das große Umlernen.

In Zeiten wie die, die wir jetzt erleben, fällt uns immer die uns mehr oder weniger verblüffende Tatsache auf: Wie ähnlich doch die Geschicke der Nationen denen der Individuen sind! Welch' große Rolle spielt der wuchte Menschen Leben irgend eine Katastrophe, ein schwerer Schicksalsschlag, der den Betreffenden aus allen seinen Bahnen heraus reißt, alle seine bisherigen Erlebnisse in den Schatten stellt, seine vermeintlich fest begründeten Grundsätze und Ueberzeugungen über den Haufen wirft, zu wertlosen Trümmern umgestaltet, was ihm bisher als ein Ewigkeits- wenigstens als ein Lebenswerk erschien! Wohl der starken Seele, die aus den Trümmern heraus sich neue Lebenswerte zu retten und aufzubauen weiß, so daß, was erst als unheilbarer Schlag erschien, zum Fundament einer ganz neuen Zukunft werde!

Selbsterkenntnis! Das ist das Zauberwort, das dann das Tote zum Leben erweckt. Anstatt klagend auf den Trümmern zu sitzen, heißt es, erbarmungslos mit sich selbst ins Gericht gehen, den grellsten Scheinwerfer auf des Herzens und Geistesgeheimnisse Regungen richten und, mitleidslos mit sich selbst, anzuerkennen, was reif für den Verfall war. So ist schon aus manchem mittelmäßigen Wesen ein Mensch von hohem Werte geworden, ein Mensch, der die begangenen Fehler, die daraus resultierenden Erfahrungen und Enttäuschungen nutzbringend für Mit- und Nachwelt zu verwenden wußte — der aber bis zum Zeitpunkt der eingetretenen Katastrophe in unbekümmerter Selbstzufriedenheit seinen Weg verfolgte und einen Zweifel an sich selbst gar nicht aufkommen ließ. Wer kannte nicht solche Menschen? Vom Glück und allen möglichen Verhältnissen begünstigt, war ihnen bisher alles gelungen und sie hatten sich ihre glatten Erfolge selbstgefällig auf das eigene allerhöchste Kredit-Konto geschrieben. Was sie waren, hatten sie nach ihrer Meinung nur sich selbst zu verdanken und mit mitleidiger Verachtung sahen sie herab auf Andere, dies nicht so weit gebracht ... bis die hereinbrechende Katastrophe ihnen ihre Ohnmacht, ihr geringes Verdienst am bisherigen Gedeihen recht schonungslos zum Bewußtsein brachte. Umlernen heißt es nun!

Und so geht es jetzt den Nationen fast der ganzen Erde! Kann es etwas Furchtbareres geben als Krieg? Etwas Entsetzlicheres als gerade den gegenwärtigen Weltkrieg? Und doch birgt er die Keime in sich für eine große Umgestaltung alles Gewesenen, für eine allgemeine Umprägung aller Lebenswerte, eine durchgreifende Reform der Anschauungen, Begriffe und Urteile. Die äußere Veränderung der Dinge und Verhältnisse, die inneren Umgestaltungen der Seelen und Geister wird so bedeutend werden, daß ich mich mit einem amüsierten Lächeln frage: wie wird man die zukünftige Zeit nennen? Wir haben ein Altertum, ein Mittelalter und eine „neue Zeit". Was kommt nun? Ich denke mir, es wird kein langsam gleitender Uebergang, sondern ein Wechsel in „leaps and bounds" werden, der den Namen einer neuen Geschichtsperiode wohl verdient.

Keine Nation der Welt wird davon gänzlich ausgeschlossen bleiben, denn bis in die ferntsten Erdenwinkel hin schlagen die Wogen dieser erregten Zeit, jede noch so unbedeutende Völkergruppe ist aufgerüttelt und fragt sich erwartungsvoll: was nun? In Japan und China, in Rußland und Frankreich, in England und in den Mittelreichen, überall das Gleiche. Und nicht zum wenigsten, ich möchte fast sagen: hauptsächlich sind es die Ver. Staaten, die mit der ganzen Verve der Jugend überschäumt von Projekten, Vorschlägen, Reformen. Natürlich sind für uns dieses Land und Deutschland mit Oesterreich die Mittelpunkte. Ob Japan in seiner Großmachtssucht, England in seinem überwältigenden Hochmut, Frankreich in seinem fast zum Nationalcharakter gewordenen Haß verharren wird, soll uns höchst gleichgültig sein. Hier in Amerika und draußen in unseren Heimatländern wurzelt unser Interesse. Wir Alten könnten das Ende des Brodelns und Gärens nicht mehr erleben, und wer weiß, ob es unseren Kindern beschieden ist, eine Zeit zu sehen, da auf allen Gebieten wieder eine Stabilität eingetreten sein wird, von der man sich Jahrhunderte währender Bestand versprechen kann.

Der Krieg hat, dank englischer Infamie, in diesem Lande Vorurteile geschaffen, die nur ernste Selbsterkenntnis, fester Wille und die Rückkehr der eingeschläferten amerikanischen „Fairness" wieder verdrängen kann. Die Amerikaner, die sich so gerne schmeichelten, die Augen weit offen zu haben und sich ihr Urteil nicht trüben zu lassen, ließen sich in geradezu unglaublicher Weise überölpeln, sich von ihrem sonst ängstlich behüteten Thron ihrer „Independence" herabzerren oder herablocken in eine Geistesverfassung hinein, in der sie nur noch mit britischen Augen sehen, unter britischer Suggestion denken und urteilen. Es ist dies derart verblüffend, daß ich nie einen Augenblick daran gezweifelt habe: es ist Taumel, Rausch, Hypnose, und wird so schnell verebben, wie es entstanden ist, sobald wieder politische Ruhe eingetreten sein wird. Einstweilen sieht man oft tief betümmert, manchmal auch belästigt auf das ganz unnatürliche Gebahren und Treiben, namentlich der Presse, hin.

Am großen Umlernen und Umgestalten werden auch wir Frauen unser Teil zu bewältigen haben. Ich spreche hier nicht von der erweiterten sozialen Sphäre, deren Berechtigung die Frauen der kriegführenden Nationen sich durch ihr vollwertiges Eintreten in die entstandenen Lücken und dadurch, daß sie auf allen denkbaren Gebieten ihren Platz ausfüllten, erworben haben. Das wird sich alles von selbst dem Ganzen einfügen. Nein, im Gegenteil, auch für Unzählige unter uns gibt es ein Umlernen. Und das besteht in der Rückkehr der Frauen zu den Pflichten, die von Alters her unserem Geschlecht zufielen und bis ans Ende aller Dinge ihm zu eigen bleiben müssen.

Das Gebiet der Mutterschaft ist ein heiliges. Millionen aber haben sich daran gewöhnt, sich mit den physischen und nachmaligäußeren Leistungen und Verpflichtungen zu begnügen. Eine derartige Genügsamkeit darf unser Stolz nicht dulden, sie erniedrigt uns. Wir wollen der neuen Menschheit unser geistiges Gepräge geben und vorhandene Irrtümer im zukünftigen Geistesleben der Nation ausschalten. Und wo wir uns dessen nicht fähig fühlen, da wollen wir uns zu der erforderlichen Höhe und Größe hinaufringen. „Die Hand, die die Wiege schaukelt, regiert die Welt." Was umgelernt werden muß, soll von der Mutter Schoß aus, von der Kinderstube, vom Elternhause aus seinen Weg in die Welt hinausfinden. Ehe ein fremder Mensch formend an unser Kind herantritt, sollen die Fundamente gelegt sein, auf denen der künftige Mensch zum Heile der eigenen Zukunft und zur Gestaltung seiner Nation weiter bauen kann. Ist dieses Fundament richtig gelegt, dann können alle von außen der dringenden Fehler und Mißgriffe nicht mehr schaden. Laßt uns unser ganzes geistiges und seelisches Können einsetzen, um dereinst unserer Nation ein Volkstum zu liefern, das der Welt als Beispiel dienen kann und den höheren Erfordernissen einer neuen Zeit gewachsen ist!

Nun blühen wieder Margueriten.

Nun blühen wieder Margueriten
Wie einst, schon lange ist es her;
Wir hatten eben uns gestritten,
Wer wohl dem Andern lieber wär'.

Zwei weiße Sterne sollten richten,
Mein Lieb brach sie vom Wiesenrain;
Um unsern heißen Streit zu schlichten,
Befragten wir sie im Verein.

Und pflückten rasch die zarten Blättchen
Und sangen an dabei zu raunen,
Jedoch, mein liebes, kleines Mädchen,
Wir sollten ob dem Urteil staunen.

„Gar nicht!" so hieß es bei uns Beiden.
Enttäuscht ließ sie die Arme sinken,
Und heimlich sah ich ob dem Leiden
In ihrem Aug' ein Tränlein blinken.

Da konnt' ich mich nicht länger halten,
Und herzlich fing ich an zu lachen,
Bis ihrer Stirne Kummerfalten
Begannen, sich davon zu machen.

Nun sind wir, ach, schon viele Jahre,
In treuer Liebe eng verbunden,
Und haben längst das einzig wahre
Orakel selber uns gefunden.

Eugenie Leffing.

Du lauer, sanfter Abendwind.

Von Arthur Heinrich.

Du lauer, sanfter Abendwind,
Dein Odem ist so weich und lind,
So wundersam dein leises Weh'n
Gleich wie ein hohes Glücksgeschep'n.

Du flücht'ger Hauch, der mich umspielt,
Mit letztem Gruß die Stirn mir kühlt,
Nimm die zum Weggenoss' mein Leid
Und führ's in die Vergangenheit. — —

Aus den Geheimnissen des russischen Hofes

Von Gräfin Vera Branitzkaya.

Eine ehemalige Hofdame der Kaiserin von Rußland, Gräfin Vera Branitzkaya, veröffentlicht eine Erinnerung an allerlei geheimnisvolle Vorgänge in den Petersburger Zarenschlössern. Wir lassen die Schilderung der Gräfin hier folgen:

Seinerzeit hört alle Welt mit Staunen die Neuigkeit, daß ein sogenannter „heiliger Mann und Mystiker" von bäuerlicher Herkunft, namens Gregory Rasputin, einen ungeheuren Einfluß auf den Zaren und die Zarin erlangt habe. Und dieses Mannes Gewalt hatte einen solch ungeheuren Umfang angenommen, daß die Duma bereits an den Premierminister mit dem Ersuchen herantreten mußte, der Sache ein Ende zu machen. Der Rasputin-Fall bildet einen neuen Beitrag zu der Art und Weise, wie sich der argwöhnische und schwache Zar von einem Kreis von Zauberern, Sehern, Wahrsagern und geheimnisvollen Scharlatanen lenken läßt.

Hierzu kann ich ein ganz außergewöhnliches Beispiel geben, das sich ereignete, als ich noch Ehrendame der Zarin im Winterpalast zu St. Petersburg war. Der Zar glaubt, wie viele andere Russen auch, daß es in den meisten der vielen kaiserlichen Palästen spukt. Die Geschichten und Legenden, die hierüber umlaufen, sind auch tatsächlich außerordentlich schrecklich und verblüffend, aber das Vorkommnis, das ich hier gerade erzählen will, zeigt, daß viele der Gespenster einen allzu irdischen und geschäftlichen Ursprung haben.

Ich war sehr neugierig zu erfahren, was der Zar selbst über diese Angelegenheiten sagen würde. Ich fand die Gelegenheit, ihm eines Abends ganz durch Zufall zu begegnen, als ich die Bibliothek des Palastes durchschritt, in der er gerade ein Buch las. Als er meiner ansichtig wurde, begrüßte er mich sehr freundlich. Ich näherte mich ihm und begann über den Glauben zu erzählen, der sich in den Hofkreisen breitmachte, daß es in dem Palast spukte.

„Ich wollte Ihnen gerade mitteilen," erwiderte der Zar, „daß einer der Palastgardisten, der an der Tür zu meinem Arbeitszimmer stand, vor zwei Nächten durch Erschießen Selbstmord beging."

„Warum?" erkundigte ich mich ungeduldig und neugierig.

„Weil er den Geist meines verstorbenen Vaters in dem Saal, in dem er stand, sah," sagte der Zar.

Dann schwieg er und starrte lange auf den Fußboden vor sich. Und bei dieser Gelegenheit fragte ich ihn offen, ob er an derartige Geistergeschichten glaube.

„Ich weiß, daß Sie über solche Dinge sehr zweifelnd denken," entgegnete er. „Aber, bitte, setzen Sie sich, ich will Ihnen einiges darüber erzählen. Ich glaube an die Geister, weil ich sie selbst sah. Trotz allen Ableugnens großer Wissenschaftler und von Leuten, die glauben, sie könnten alles auf physischem Wege messen, existieren sie dennoch. Ich habe sie selbst beobachtet und bin daher zu dem Schluß gekommen, daß sie alle nichts wissen. Sie können eine menschliche Idee, ein Gefühl, eine Eingebung, die menschliche Seele nicht mit dem Zirkel messen oder durch einen Lehrsatz ausrechnen."

Der Zar zündete sich eine Zigarette an, dachte einige Zeit nach und fuhr dann fort: „Ich las sehr spät am Abend in den Zeitungen in meinem Arbeitszimmer, als ich plötzlich eine gedämpfte Stimme zu hören glaubte und ein schweres, lautes Atmen im Nebenzimmer. Den Tag über halten sich dort mein Sekretär und die Pagen auf, aber des Nachts steht da ein Posten. Ich sprang auf und öffnete hastig die Tür. Und was ich nun sah, ließ vor Entsetzen fast mein Blut erstarren. In der Mitte des schwach erleuchteten Raumes stand ein offener Sarg, und in ihm lag mein verstorbener Vater, genau, wie ich ihn das letzte mal in der Kathedrale St. Peter und Paul gesehen hatte. Auf dem Sarg und dem Fußboden um ihn herum lagen schwere Kränze und am Kopfende stand ein hoher Kandelaber, auf dem ein Wachslicht brannte. Aber der Körper befand sich in einer halb sitzenden Stellung und die geschlossenen Augen in dem blauen, verzerrten Gesicht waren dem Haufen Kränzen zugewandt. Ein scharfer, entsetzlicher Geruch, wie aus einer Gruft, erfüllte den Raum. Ich starrte wie hypnotisiert auf diese furchtbare Szene und sah ganz deutlich, wie sich der Körper auf und nieder bewegte, während eine dumpfe, hohle Stimme von irgendwo hinter mir herkam. Ich drehte mich um und bemerkte die zu Tode erschrockene Schildwache mit dem Gewehr in der Hand. Ein Stöhnen entrang sich seiner Brust; das war alles, wozu er noch fähig war. Ich stand und wußte nicht, was ich tun sollte. Dann plötzlich war mir, als wenn sich der Körper im Sarg bewegte, als wenn er aus ihm heraussteigen wollte.

„Stich ihn sofort nieder!" befahl ich rauh.

„Der Posten gehorchte. Aber bevor noch das Bajonett den Körper berührt hatte, war dieser verschwunden und mit ihm der Sarg und die Kränze, der Geruch und der Kandelaber, als wenn alles nur ein Spuk gewesen wäre. Der Posten taumelte zurück und fiel zu Boden — tot! Ich vermochte mich kaum in mein Arbeitszimmer zurückzuschleppen, wo ich erschöpft in einen Sessel sank. Erst nach mehreren Minuten war ich fähig, nach einem Diener zu klingeln. Der Arzt erklärte, daß der Soldat an dem Schreck gestorben sei, aber was die Erscheinung bedeutete, konnte mir keiner sagen. Nun, und genügt nicht eine solche Erfahrung, um den größten Skeptiker an das Uebernatürliche und an Geister glauben zu machen?

Ich sagte, daß dies in der Tat seltsam sei, und wir unterhielten uns hierauf noch etwa eine halbe Stunde über die Begebenheit. Ich zweifelte nicht daran, daß sowohl der Zar als auch der Soldat die Erscheinung gesehen hatten, so wie sie der Kaiser beschrieb. Aber war es denkbar, daß zwei Menschen dieselbe Vision und zu derselben Zeit gehabt haben sollten?

Ich suchte den Hofarzt auf, der den toten Posten und das ganze Zimmer bald nach der Tragödie untersucht hatte. Er zuckte die Schultern und sagte: „Gräfin, ich glaube nicht an Geister, und ich habe sie bisher immer für Einbildungen gehalten, aber dieser Fall wirft alle meine Erklärungen über den Haufen, ich muß der Sache durch sorgfältige Studien auf den Grund zu kommen suchen. Ich habe die phonographischen Gespräche der Palastgeister gehört und den toten Posten untersucht. Es sind beides objektive Phänome. Ich halte sie für Umtriebe der Spiritisten, die andauernd den Palast umschwärmen. Es gibt viele geheime Gänge unter dem Palast und durch die Mauern, die mit gutem Erfolg von diesen spiritistischen Gästen Sr. Majestät benutzt werden könnten, um gespensterische Erscheinungen und Laute in Szene zu setzen."

Ich dankte dem guten Doktor für seine Winke und meinte, somit die Lösung des Rätsels der Palastgespenster schon gefunden zu haben.

Der Zar glaubte fest, eines Nachts das lebensgroße Bild seines Urgroßvaters, Nikolaus I., gesehen zu haben, wie der Tote aus seinem Rahmen heraustrat. Er rief den Posten und befahl ihm, das wandelnde Bild niederzustechen. Der Soldat tat es, und noch heute ist ein Loch in dem historischen Gemälde zu sehen.

In den Räumen des Zaren Alexander des II. im Winterpalast soll es dermaßen spuken, daß der gegenwärtige Zar es niemals wagen würde, sie zu betreten. Die Wachen erzählten mir, daß aus den Räumen oft ein Klagen vernommen wird, Seufzen und stöhnende Laute. Andere behaupten, schreckliche Erscheinungen gesehen zu haben, die durch die Luft schweben, und grinsende Fratzen an den Wänden.

Ich war augenscheinlich die einzige zweifelnde Person am russischen Hof, die einzige, die die Gespenstergeschichten nicht ernst nahm. Die Zarin, die sich ebenfalls zuerst nicht viel um sie kümmerte, wurde nach und nach ängstlich. Eines Tages begann sie, mir zu erzählen, wie der Zar ein unterdrücktes Stöhnen, dem ein Schluchzen folgte, in den Mauern des Badezimmers gehört hatte. Der Zar kam entsetzt herausgestürzt und war zwei Tage lang krank. Ich erwiderte, daß ich glaubte, Gespenster wären nichts weiter als Schatten unseres unbewußten Geistes.

„Ich dachte auch einmal so," sagte die Zarin, „aber die vielen Erfahrungen Sr. Majestät haben mich überzeugt, daß doch Wahrheit in ihnen ist. Sobald der Zar die Stimme gehört hatte, kam er zu mir und bat mich, ebenfalls zu hören, da ich diese Gespenstergespräche bisher immer für einen Scherz gehalten hatte. Ich und meine Zofe folgten dem Zaren ins Badezimmer. Zuerst blieb alles still wie das Grab. Dann vernahm ich noch und noch eine traurige, klagende Stimme, die manchmal von den Wänden, manchmal vom Fußboden her tönte. Wir alle drei hörten sie klar und deutlich. Es klang so geheimnisvoll und entsetzlich, daß mir ein Schauder über den Körper rann und ich an die Wand wankte. Wir untersuchten jede Ecke, aber wir konnten nichts Außergewöhnliches in dem Bau der Mauern finden. Im anstoßenden Zimmer hörte man nichts. Und die Stimme war genau so wirklich wie Ihre."

Lange Zeit stand der Zar unter dem Einfluß eines seltsamen französischen Okkultisten namens Philippe Landard. Dieser Mann behauptete, fähig zu sein, die Wesen, die in dem Winterpalast umherspukten, zu sehen und zu beherrschen. Er malte für den Zar ein erschreckendes Bild von einem dieser Wesen, einem phantastischen Dämon, oder „Element", wie er es nannte. Für seine Dienste, die er dem Zaren in der Bekämpfung dieser „Elemente" leistete, erhielt er 200,000 Rubel.

Die Zaren, die eine geschickte Zeichnerin ist, machte von dem Bilde des Okkultisten eine Kopie, die sie mir freundlichst gab. Bei dieser Gelegenheit verehrte mir Ihre Majestät eine große Anzahl Skizzen, einschließlich einer sehr bemerkenswerten, die sie nach des Zaren Beschreibung der Erscheinung seines Vaters im Sarge gemacht hatte.

„Ich würde auch sehr gerne einmal diese Stimmen, die im Palast vernommen werden, hören, Euer Majestät, aber ich denke mir, daß es den Geistern nicht recht ist, kommandiert zu werden", bemerkte ich. Die Zarin zuckte die Schultern und schien verwirrt oder beleidigt.

„Ich kenne Ihre zweifelnde Haltung diesen spiritistischen Angelegenheiten gegenüber, aber diesmal will ich es Ihnen beweisen, daß etwas Geheimnisvolles dahintersteckt. Der Zar hielt einen Gelehrten bereit, der Sprechmaschinenaufnahmen derartiger Geräusche machen sollte. Kürzlich bot sich ihm in einer Galerie eine ausgezeichnete Gelegenheit hierzu. Die Aufnahme ist gemacht und Sie sollen sie hören", sagte die Zarin und klingelte.

Ein kaiserlicher Page trat ein und die Zarin befahl, sofort die Sprechmaschine mit der Geisteraufnahme zu holen. In wenigen Minuten brachte die Palastgarde den Apparat herein und stellte ihn auf. Zu meiner größten Ueberraschung gab das Instrument eine unheimliche Stimme, voll von Kummer und Sorgen von sich. Manchmal klang sie ganz wie ein stöhnendes menschliches Wesen. Einmal sank sie zu einem leisen Schluchzen herab, wie wenn sie aus einer leeren Brust käme, dann aber endete sie wie das Geheul eines Bluthundes.

Als die Platte ablief, war ich verwirrt und still. Die Zarin sah mich mißbilligend an und sagte:

„Sie haben nun die Stimme unseres Palastgeistes gehört. Nun, was sagen Sie jetzt dazu?"

„Es ist ganz wunderbar, Euer Majestät, und es hat einen tiefen Eindruck auf mich gemacht", stotterte ich. Dann dachte ich und versicherte ihr, daß diese neue Erfahrung den Glauben in mir erweckt hätte, daß Geister Phänome seien, die ich gerne näher kennen lernen möchte.

Es war tatsächlich sehr seltsam, aber dennoch war die Erklärung, die mir der Arzt gegeben hatte, meinem Empfinden nach annehmbarer als die leichtgläubigen Ansichten des Zaren und der Zarin.

Aphorismen.

Seines Glückes Schmied — stolzer Ruhm;
Seines Unglücks Meister — Heldentum.
Franz v. Schönthan.

*

Am besten kommt man mit den Menschen aus, ohne die man auskommen kann.

*

Was recht ist empfinden wir erst dann am besten, wenn uns selber Unrecht geschieht. Moritz Goldschmidt.

*

Frauen, welche die Freuden und Lasten der Männer suchen, diese um ihr Loos beneiden, sind zu bedauern. Sie haben eine ewige Sehnsucht, deren Befriedigung ihnen das Schicksal versagte.

Reisebekanntschaften.

Man kann die Reisenden (wenigstens die Vergnügungsreisenden, und andere kommen ja hier wohl kaum in Betracht) in zwei grundverschiedene Kategorien teilen: Leute, die mit Illusionen reisen, und solche, die es längst aufgegeben haben, sich irgendwelche Illusionen zu machen. Wer wirklich passioniert reist, wer in der Atmosphäre der Hotels, Bahnhöfe und Eisenbahnen zu Hause ist, der erwartet von der Reise nichts, gar nichts weiter, als daß er eben auf leidlich angenehme Art ein wenig vorwärts kommt. Er weiß ganz genau, daß man sich in Florida ebenso langweilen und ebenso amüsieren kann wie in Atlantic City, und der wesentlichste Unterschied zwischen New York und Yokohama besteht für ihn darin, daß man ihm hier die Hotelrechnung in Dollar vorlegt und dort in Yen. Im übrigen rechnet er mit Bestimmtheit darauf, daß die Reise, wohin sie auch führen mag, nicht das geringste Absonderliche bringen wird, und er ist um so angenehmer enttäuscht, wenn dann wider Erwarten und über alle Hoffnung doch das Ungewöhnliche sich einstellt.

Der Reisende aus Passion tritt auch an alle Reisegefährten zunächst einmal mit einer an kühle Sachlichkeit grenzenden Ruhe heran. Er hat nicht das geringste gegen sie, aber auch nicht das leiseste für sie. Sie bedeuten ihm vorerst weiter nichts als eine Nummer, etwa die Nummer ihres Hotelzimmers, ihrer Schiffskabine oder auch ihres Eisenbahnplatzes. Daß sie mehr sind als eine Nummer — höchst unwahrscheinlich —, das müssen sie erst einmal beweisen. Und manchmal ist man ja in der Stimmung, seinen Reisegefährten wenigstens Gelegenheit zu solchem Beweise zu geben.

Aus eingestreuten Fragen, hingeworfenen Antworten entsteht im Laufe der Unterhaltung ein ungefähres Bild vom gesellschaftlichen und persönlichen Werte des andern, wobei der gesellschaftliche Wert natürlich der wichtigere ist; denn man will ja keine Freundschaft fürs Leben schließen, sondern höchstens eine Reisebekanntschaft für drei oder vier Wochen. Und da sind die gesellschaftlichen Werte doch die bei weitem wichtigeren . . .

Es kann aber sein — obschon die Wahrscheinlichkeit gering ist —, daß man in einem gesellschaftlich sehr einwandfreien Reisegefährten wirklich einen ganz famosen Menschen entdeckt, mit dem sich etwas näher zu beschäftigen schon der Mühe verlohnt. Ja, es kommt sogar der unglaublich seltene Fall vor, daß man allen Ernstes beschließt, die Bekanntschaft über die Reise hinaus fortzusetzen, und daß die übliche Abschiedsphrase: „Man sieht sich wohl gelegentlich wieder" mehr ist als eine konventionelle Lüge. Aber solche Reisebekanntschaften sind genau so selten wie wirklich überraschende Reiseeindrücke anderer Art, etwa eine großartige Landschaft oder ein tatsächlich einwandfreies Rumpsteak in einem Hotel.

Eher gibt es schon einmal einen wirklich netten Reiseflirt; aber der gehört im Grunde garnicht in das Kapitel „Reisebekanntschaften"; der bildet eine Kategorie für sich. Es ist nicht dasselbe, ob man eines Tages im Hotel die Bekanntschaft eines mehr oder weniger (meistenteils weniger) sympathischen Herrn macht, oder ob man sich einer jungen Dame gegenübersieht, von der man vorläufig nur das eine weiß, daß sie elegant und hübsch ist. Und das ist immerhin schon etwas wie eine Legitimation; junge Damen — wenn sie elegant und hübsch sind — haben es auf der Reise im allgemeinen gar nicht nötig, sich weiter auszuweisen. Man ist nicht neugierig, und wenn sie sich als „Mrs. Vandergilt" vorstellen, so tut man, als ob man an ihrem Herkommen nicht den geringsten Zweifel hege. Und nicht viel anders machen es ja wo[illegible] auch viele Damen mit dem „interessanten, einzelnen Herrn", den sie im Bade kennen lernen, obschon da etwas mehr Vorsicht manchmal am Platze wäre. Ab und zu wird man durch Gerichtsverhandlungen mit fatalem Beigeschmack darüber aufgeklärt, wie leichtsinnig manchmal Damen der besten Gesellschaft auf der Reise einem Hochstapler ins Garn gehen. Sie denken eben — was ja im allgemeinen ganz richtig ist — eine „Reisebekanntschaft" verpflichtet zu nichts, und merken erst, wenn es zu spät ist, wie sie hereingefallen sind.

Aber — der Reiseflirt steht eben auf einer anderen Seite als die gewöhnliche Reisebekanntschaft und erfordert besondere Aufmerksamkeit.

Zumal Junggesellen in stark heiratsfähigem Alter sollten recht vorsichtig in der Anknüpfung eines Reiseflirts sein. Man kann nie wissen, ob nicht hinter dem nächsten „Rocker" schon die Schwiegermutter in spe mit gezücktem Segen lauert . . .

Im allgemeinen kann man schon sagen, daß jeder die Reisebekanntschaften macht, die er verdient. Es ist eben Sache der persönlichen Feinfühligkeit, nur mit solchen Leuten in nähere Berührung zu kommen, die einem angenehm sind, und die andern sich hübsch vom Halse zu halten. Wie man das anfängt, das ist eine Sache für sich. Es gibt Leute, die es glänzend verstehen, unerwünschte Bekanntschaften zu vermeiden. Man entsinnt sich da der netten Anekdote von dem Herrn, der zeitungslesend an Bord eines Dampfers sitzt und fortgesetzt von einem ziemlich bieder aussehenden Reisegefährten „umschlichen" wird. Der Herr rührt sich nicht und macht nicht die geringsten Anstalten, etwas zur Anknüpfung der Bekanntschaft zu tun. Schließlich kann es jener nicht mehr ausholten. Er tritt auf den Lesenden zu, zieht den Hut und spricht das bedeutungsvolle Wort „Müller". — Keine Antwort. Nach zwei Minuten ertönt es abermals und mit dem gleichen negativen Erfolg: „Müller!" Der andere liest ruhig weiter, rückt und rührt sich nicht. Da rafft sich Herr Müller zu einer ausführlicheren Erklärung auf und flötet: „Verzeihen Sie — mein Name ist Müller!" — Mit einer müden Bewegung läßt der Angeredete das Zeitungsblatt sinken, sieht Herrn Müller durchdringend an und spricht: „Müller ist Ihr Name? — Lieber Herr, da kann ich Ihnen auch nicht helfen!"

Wie man „Blankets" wäscht.

Man gebe eine halbe Flasche Ammonia in einen Waschzuber, lege die zu waschende Bettdecke über den Rand und gieße sofort lauwarmes Wasser darüber. Dadurch steigen Dämpfe von dem Ammonia in die Decke und lösen den Schmutz. Darauf rührt man mit einem Holzlöffel oder Wäschestock die Decke in dem Wasser herum, spült sie dann in klarem Wasser von derselben Temperatur wie das erste, dem das Ammonia zugesetzt war, dreht sie durch einen Wringer und hängt sie sofort zum Trocknen auf. Man darf sie auf keinen Fall an den Ecken und in der Mitte an die Leine klammern, weil sie so Zipfel bekommt. Man schlage sie einfach genau bis zur Hälfte über die Wäscheleine und sehe darauf, daß sie gerade hängt.

Sehr schmutzige Blankets wasche man auf folgende Weise: Man gebe geschabte Wollseife (Lux ist sehr gut) in einen Zuber und heißes Wasser darauf, lasse dies stehen oder rühre es um, bis die Seife oder die Flocken geschmolzen sind. Dann gebe man genügend kaltes Wasser hinzu, bis die Lauge nur lauwarm ist. Bevor nun die Decke in das Wasser getan wird, sollte sie gut ausgeklopft und gebürstet werden, dann hat man mit dem Waschen nur noch die halbe Arbeit. — Wenn dies geschehen ist, gebe man eine halbe Flasche Ammonia in die Seifenlauge, stecke die Decke hinein und drücke sie, wie man einen Schwamm reinigen würde. Keinesfalls darf eine Wolldecke auf dem Waschbrett gerieben werden, da sie dadurch sehr leidet. Es empfiehlt sich, die Decken in einer zweiten Seifenlauge zu waschen. Zum Spülwasser, das nicht ganz kalk sein darf, kann man auch etwas Ammonia hinzu setzen, hauptsächlich, wenn man mit hartem Wasser arbeiten muß. — Die Decken sollten nicht in der Sonne getrocknet werden. Durch das Trocknen im Schatten verlieren sie erstens die Farbe nicht und zweitens bleiben sie weich. Wenn sie noch etwas feucht sind, nehme man sie von der Leine, lege sie über das Plättbrett oder über einen großen Tisch und streiche mit einer sauberen Bürste mit Metallzinken leicht darüber, aber nicht gegen den Strich.

Um Motten aus Anzügen und Koffern fernzuhalten, lege man etwas Löschpapier, mit Terpentin getränkt, hinein.

Wünsche sind die Keimsporen des Besitzes. Geht der erste Wunsch in Erfüllung, so spaltet er sich, wie die organische Zelle, in zwei, diese wiederum in vier Teile und so fort, bis ins Unendliche.

Heinzelmännchens Spazierritt.

Karikaturen von A. Weil.